

Nivagl GR : provisorischer Bericht über die Sondiergrabung 1980

Autor(en): **Meyer, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine**

Band (Jahr): **53 (1980)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-162732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachrichten

des Schweizerischen Burgenvereins

Revue de l'association suisse pour châteaux et ruines
Rivista dell'associazione svizzera per castelli e ruine

Publiziert mit Unterstützung der
Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft

Schweizerischer Burgenverein

Geschäftsstelle:

Mythenquai 26, 8002 Zürich

Telephon 01 202 63 61

Postcheckkonto Zürich 80-14239

Zahlungen aus dem Ausland erbitten wir mittels internationalen Einzahlungsschein auf obiges Konto

Redaktion:

Postfach 2042, 4001 Basel

Telephon 061 22 74 06

Erscheinen jährlich sechsmal

53. Jahrgang 1980

11. Band

Sept./Okt.

Nr. 5



Nivagl GR. Zentralbau M 1/M 7. Blick gegen Südwesten.

Nivagl GR

Gde. Vaz/Obervaz

Provisorischer Bericht über die Sondiergrabung 1980
Von Werner Meyer

Einleitung

Im Kanton Graubünden, der durch seinen Burgenreichtum berühmt ist, finden sich nicht nur wohlerhaltene Schlösser und malerische Ruinen, sondern auch zahlreiche Burgstellen ohne sichtbares Mauerwerk, an denen der Wanderer achtlos vorübergeht und über deren geschichtliche Bedeutung wenig bekannt ist. Wie die Ausgrabungen auf *Schiedberg* bei Sagogn jedoch gezeigt haben, können auf solchen unscheinbaren Burgplätzen die grössten archäologischen Überraschungen zutage treten, die auf die mittelalterliche Geschichte Rätiens ein völlig neues Licht zu werfen vermögen. Nicht zuletzt sind es gerade die bedeutenden Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen auf *Schiedberg* gewesen, die das Interesse der Fachleute an der Burgstelle von *Nivagl* geweckt haben, schien doch diese Burganlage hinsichtlich Standort und Topographie in manchen Punkten mit *Schiedberg* übereinzustimmen.

Den Namen *Nivagl* trägt heute eine Häusergruppe, die sich an der Südrampe der Lenzerheide, östlich der Strasse von Zorten nach Alvaschein, auf einem markanten Geländesporn erhebt. Der Standort der Burg «Ivälle», von der nur sehr spärliche schriftliche Nachrichten

vorliegen, ist jedoch nicht bei diesem Weiler zu suchen, sondern auf dem ca. 250 m weiter westlich gelegenen «*Bot la Cheua*», einem länglichen Felshügel, der auf drei Seiten von dem tief eingeschnittenen, kaum passierbaren Tobel des Haidbaches umflossen wird (LK 1216, Pt. 1031, Koo. 760.16/172.95). Obwohl der Hügel, wie eine Begehung 1979 zeigte, keine sichtbaren Mauerreste mehr trug, war an der Existenz einer Burgstelle nicht zu zweifeln: Allenthalben liessen sich Mörtelspuren feststellen, die Kuppe war deutlich in künstlich angelegte Terrassen gegliedert, da und dort schienen Reihen gesetzter Steine den Verlauf von Mauerzügen anzudeuten, und das südöstliche Vorgelände, wo der einzig mögliche Zugang vorbeiführte, war von wenigstens zwei Gräben durchschnitten, die als Annäherungshindernisse verstanden werden konnten.

Die Frage, ob eine Grabung auf dem «*Bot la Cheua*» sinnvoll sei, durfte freilich nicht einfach von der Feststellung ausgehen, dass der Hügel mit Gewissheit eine Burgstelle berge. Gerade im Kanton Graubünden, wo Hunderte (!) von Burganlagen der archäologischen Erforschung harren, sind bei der Auswahl von Grabungsobjekten sorgfältig Prioritäten zu setzen, die durch die Aspekte der Dringlichkeit, der wissenschaftlichen Bedeutung und der finanziellen Möglichkeiten bestimmt werden. Eine flächenhafte Vollgrabung auf dem «*Bot la Cheua*», von dem keine Informationen ausser ein paar oberflächlichen Hinweisen auf eine mittelalterliche

Burgstelle vorlagen, wäre einem verantwortungslosen Abenteuer gleichgekommen. Umgekehrt gab es ein paar Anhaltspunkte, aus denen hervorging, dass es sich bei der Burg Nivagl nicht bloss um die simple, nur kurze Zeit bewohnte Behausung einer Familie aus unbedeutendem Lokaladel, sondern um den ursprünglichen Sitz der Freiherren von Vaz handeln könnte, die im 12. und im 13. Jahrhundert in Rätien eine führende Rolle gespielt hatten. Die Möglichkeit, dass Nivagl vielleicht die «Stammburg» eines bedeutenden Dynastengeschlechtes edelfreien Ranges gebildet hatte, schien eine archäologische Abklärung zu rechtfertigen, allerdings nur im Rahmen einer Teilsondierung, deren Ziel folgende Punkte umfasste:

1. Datierung der Anlage (Anfang und Ende der Besiedlungszeit).
2. Beschaffung von Angaben über die Frage, ob Nivagl als ursprünglicher Sitz des freiherrlichen Hauses Vaz in Betracht komme.
3. Beschaffung von Informationen über die Ausdehnung der Anlage und über die Schichtenverhältnisse (Planungsgrundlagen für eine allfällige, spätere Vollgrabung).

Auszuklammern aus der Problemstellung waren all jene Fragen, die schlüssig nur aufgrund einer Flächengrabung hätten beantwortet werden können (z. B. architektonische und baugeschichtliche Zusammenhänge, Funktion einzelner Gebäude und Mauern, Standort bestimmter Bauelemente wie Tor, Zisterne oder Kapelle). Dass die projektierte Untersuchung kein Präjudiz für eine flächenhafte Fortsetzungsgrabung schaffen durfte, verstand sich von selbst. Die Sondierung sollte vielmehr einen archäologischen Befund ermitteln, der als Entscheidungsgrundlage für weiteres Vorgehen dienen konnte, wobei als unabdingbare Voraussetzung für eine flächenhafte Freilegung der Burganlage der Nachweis eines erheblichen wissenschaftlichen Bedürfnisses zu gelten hätte.

Unter diesen Voraussetzungen – Beschränkung auf eine Sondiergrabung und Vermeidung präjudizierender Massnahmen – hat auf Antrag von Chr. Zindel, Leiter des Archäologischen Dienstes, die Regierung des Kantons Graubünden am 28. März 1980 die Grabungsbewilligung erteilt.

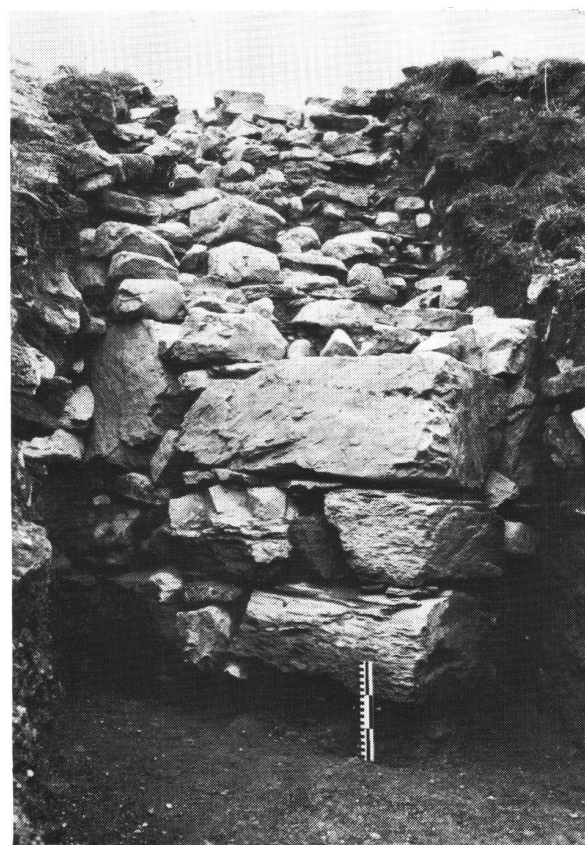
Verlauf der Grabung

Nach gründlichen Planungen und Vorarbeiten, die bereits im Sommer 1979 eingesetzt hatten, konnten die projektierten Sondierungen 1980 in einer vierwöchigen Kampagne durchgeführt werden. Das Budget sah einen Aufwand von insgesamt 25 000 Franken vor. Die Gemeinde Vaz/Oberbaz, in deren Hoheitsgebiet die Burgstelle liegt, und die Herrschaft von Vaz-Stiftung, auf deren Betreiben die Grabung unternommen worden ist, übernahmen zusammen mit dem Schweizerischen Burgenverein, der einen Sympathiebeitrag leistete, die Finanzierung des Projektes.

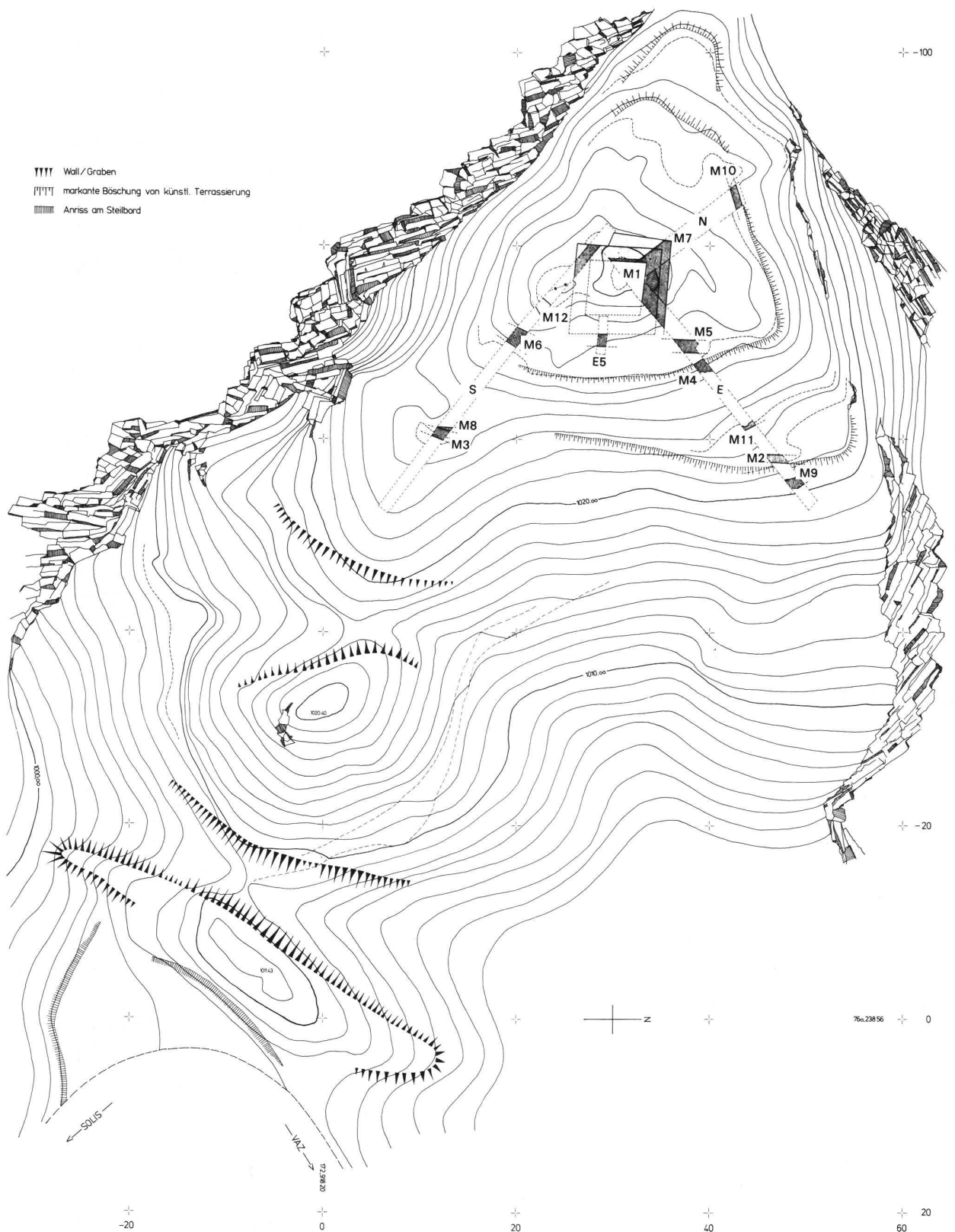
Als Arbeitskräfte standen ausser dem Berichterstatter, der die wissenschaftliche Leitung des Unternehmens innehatte, die Herren Thomas Bitterli, Urs Inder-



Nivagl GR. Dokumentationsarbeiten bei Schneesturm am 9. Juli 1980.



Nivagl GR. Zentralbau. Mauerecke M 7 in Schnitt N.



Nivagl GR, Sondierungen 1980

Gde. Vaz/Obervaz
Übersichtsplan
Aequidistanz 1 m
Juli/August 1980

0 5 10 15 20 m



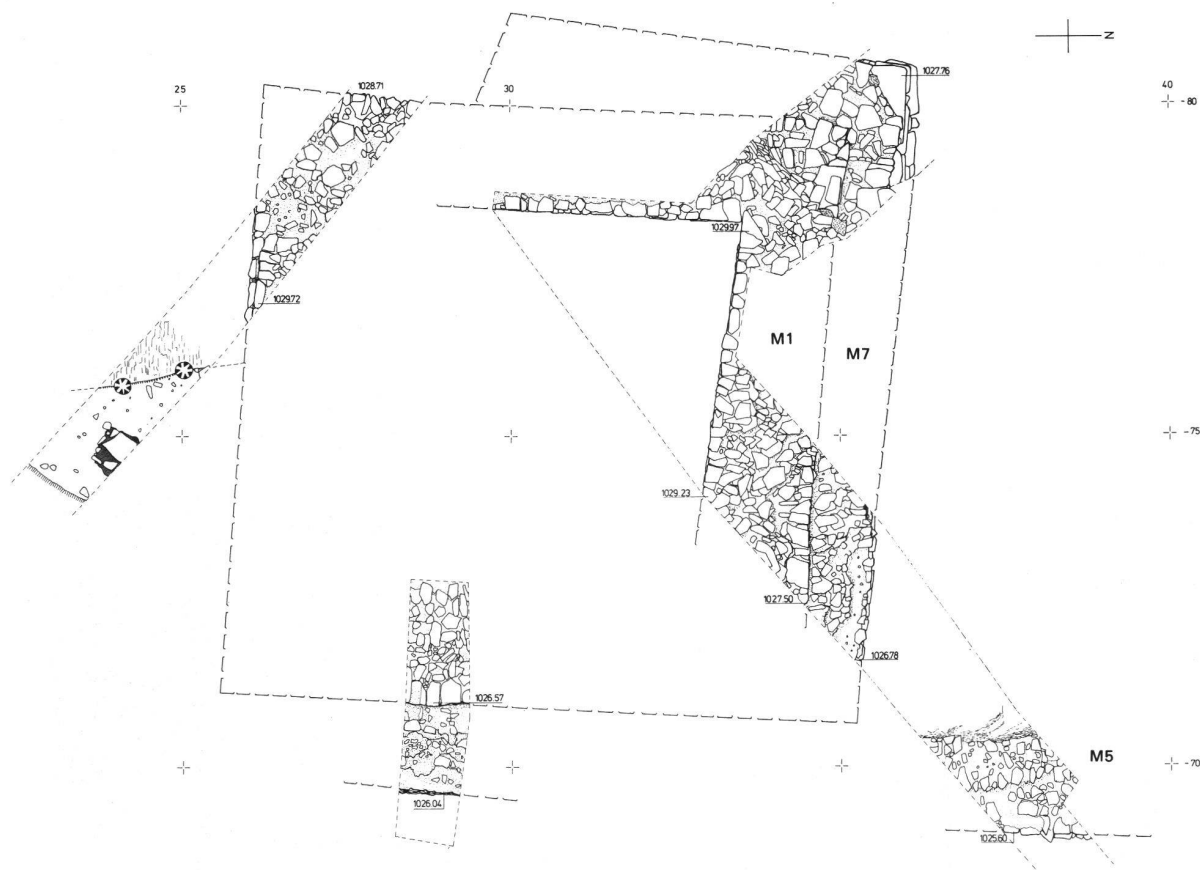
Nivagl GR. Ansicht des Burghügels nach Schneefall. Blick gegen Südwesten.

gand, Peter Kaiser, Jakob Obrecht und Charly Wyss zur Verfügung. Diese Equipe von sechs Leuten hatte ein ansehnliches Arbeitsprogramm zu bewältigen. Nach den Vorbereitungsarbeiten (Vermessung, Einrichtung des Arbeitsplatzes) waren innerhalb von drei Wochen insgesamt gegen 130 Kubikmeter Aushub zu bewegen, auf einer Grabungsfläche von ca. 100 Quadratmetern die archäologischen Befunde (Mauerwerk, Schichtenprofile, Schnitthöhlen) herauszupräparieren und dokumentarisch in Plan, Zeichnung und Photo festzuhalten; die zahlreichen Kleinfunde waren in einer Kartei zu registrieren, und schliesslich mussten die ganzen Aushubmassen wieder in die Sondierschnitte eingefüllt werden. Die von der Crew geleistete Arbeit verdient um so mehr Anerkennung, als sich in der Zeit zwischen dem 1. und dem 10. Juli miserable Witterungsverhältnisse erschwerend auf den Verlauf der Grabung auswirkten. Grössere oder kleinere Regengüsse gingen fast jeden Tag nieder, und am 9. Juli fielen auf dem Grabungsplatz 10 cm Neuschnee, was den Boden in einen zähen Morast verwandelte! In verdankenswerter Weise hat eine mehrköpfige Equipe des Kantonalen Archäologischen Dienstes einen Tag lang beim Zuschütten der Sondierschnitte geholfen. Eine beachtliche Entlastung wurde der Grabungsleitung durch die Bereitschaft der Gemeindeverwaltung von Vaz/Obervaz zuteil, das gesamte Rechnungswesen zu übernehmen.

Um die Kosten möglichst niedrig zu halten, verzich-

teten wir auf die Einrichtung einer aufwendigen und schwerfälligen Infrastruktur und beschränkten unsere technische und wissenschaftliche Ausrüstung, unsere Werkplatzeinrichtungen und unsere rückwärtige Büroorganisation auf das absolute Minimum.

Die vierwöchige Arbeitskampagne vom 16. Juni bis zum 12. Juli gliederte sich in drei Phasen: in der ersten Woche war eine Zweierequipe damit beschäftigt, die notwendigen Vorbereitungsarbeiten zu leisten und die topographische Grundvermessung des Burghügels vorzunehmen. Die nächsten zweieinhalb Wochen galten der eigentlichen Grabung, und in der zweiten Hälfte der letzten Woche wurden die Schnitte wieder zugedeckt und die abschliessenden Aufräumarbeiten zu Ende geführt. Eine am 5. Juli veranstaltete öffentliche Führung stiess auf beachtliches Interesse, wie sich denn überhaupt der Kontakt zwischen der Grabungsequipe und der Bevölkerung von Vaz/Obervaz sehr herzlich gestaltete. Dieser Umstand trug zum guten Gelingen des Unternehmens ebenso bei wie das ausgezeichnete Einvernehmen zwischen der Grabungsequipe einer- und den kantonalen und kommunalen Behörden andererseits. Auch durch die Herrschaft von Vaz-Stiftung, deren Präsident, Dr. L. Fromer, sich energisch um das Zustandekommen der Grabung bemüht hatte, ist die Arbeit in verschiedener Hinsicht entscheidend gefördert und unterstützt worden. Der schönen Verpflichtung des Grabungsleiters, nach Abschluss der Arbeiten allen Per-



Nivagl GR, Sondierungen 1980

Gde. Vaz/Obervaz
Detailplan des Zentralbaues
Juli 1980

sonen und Institutionen, die auf irgendeine Weise mitgeholfen haben, das Unternehmen zu einem guten Ende zu führen, verbindlich und herzlich zu danken, kommt der Berichtersteller an dieser Stelle mit besonderer Freude und Genugtuung nach.

Der Grabungsbefund

Zum Problem der Datierung

Eine der vordringlichsten Aufgaben der Sondierung, die Besiedlung des Burgplatzes zeitlich nach oben und nach unten abzugrenzen sowie wichtige baugeschichtliche Vorgänge zu datieren, bereitete erwartungsgemäss Schwierigkeiten, da im hochmittelalterlichen Fundgut die Geschirrkernik, eine der Hauptstützen bei der archäologischen Altersbestimmung, nicht vertreten war, was die bisherigen Erfahrungen von Burgengrabungen im rätorischen Alpenraum bestätigte. Zudem kamen keine pflanzlichen Reste zum Vorschein, die eine Zeitbestimmung nach naturwissenschaftlichen Methoden erlaubt hätten. Unser Datierungssystem musste deshalb auf die

relative Chronologie der Mauerzüge und der Stratigraphie abgestützt werden, und die absoluten Zeitangaben waren aus den verhältnismässig spärlichen Metallfunden abzuleiten, die sich typologisch näher bestimmen liessen (z.B. Münze, Pfeileisen), sowie aus den Ofenkachelfragmenten der jüngsten Besiedlungsschicht. Wir sind uns bewusst, dass diese Datierungsmethode nur Annäherungswerte vermitteln kann, die einen Spielraum von mehreren Jahrzehnten offenlassen. Von einer Flächengrabung dürften allerdings genauere Werte zu erwarten sein.

Allgemeines zum Mauerwerk und zu den Schichtenverhältnissen

Im Verlaufe der Sondierung sind insgesamt vier Sondierschnitte von unterschiedlicher Länge über die Hügelpuppe gelegt worden. Schnitt S (unterteilt in die Sektionen 1 bis 4) führte über die südöstliche Schulter, Schnitt N erfasste die nördliche Terrasse, Schnitt E (1–4) zog sich vom Gipfel, wo er an Schnitt N an-



Nivagl GR. Innenmantel des Steinhauses M 1 in Schnitt E. Blick gegen Norden.

schloss, weit in den Osthang hinunter. Der kleine Schnitt E 5 diente dem Nachweis von Mauerwerk auf der oberen Ostterrasse.

Die angeschnittenen Mauerzüge – insgesamt 12 (M1–M12) – fielen durch ihren unterschiedlichen Erhaltungszustand und ihre verschiedenartige Bauweise auf. Das Steinmaterial, in der geologischen Herkunft sehr uneinheitlich, schien grösstenteils aus dem Bett des nahen Haidbaches zu stammen, war aber je nach Bauphase sehr ungleich ausgewählt, zurechtgehauen und vermauert. Über die Herkunft der vor allem im Mauer-schutt reichlich zutage getretenen, sorgfältig gehauenen Werkstücke aus Tuff liess sich nichts Näheres in Erfahrung bringen. Einzelne Mauerzüge kamen schon unmittelbar unter der Grasnarbe zum Vorschein (z.B. M2 und M3), andere, die nur in den untersten Fundament-lagen erhalten waren (z.B. M6 und M9), wurden erst in grösserer Tiefe entdeckt. Die architektonischen Zusammenhänge zwischen den einzelnen festgestellten Mauer-zügen liessen sich naturgemäss nur zum kleinsten Teil erfassen. Hier könnte erst eine Flächengrabung Klarheit schaffen.

In den Schichtenverhältnissen ergab sich ein Bild von verwirrender Uneinheitlichkeit. Neben vielfältigen, mitunter auch komplizierten Schichtenfolgen traten auch sehr einfache Zusammenhänge auf. Die angeschnittenen Schichten liessen sich insgesamt in folgende fünf Hauptgruppen gliedern:

1. Oberflächenhumus («Grasnarbe»)
 2. Mauer-schutt
 3. Kulturschichten
 4. umgelagertes Terrassierungs- und Planierungsmaterial
 5. natürlicher Fels und Verwitterungsschutt
- Ausgesprochene Brandschichten, die auf eine grössere Feuersbrunst hätten schliessen lassen können, sind nicht angetroffen worden. Der anstehende, leicht zu bearbeitende Fels, ein weicher, dunkelgrauer Schiefer, machte die Unterscheidung zwischen natürlichem Verwitterungsschutt (Hauptgruppe 5) und künstlich umgelagertem Abbaumaterial (Hauptgruppe 4) nicht immer leicht. Moderne Störungen wurden nur im Bereich der Oberflächenschichten beobachtet.

Das zentrale Hauptgebäude (M1/M7)

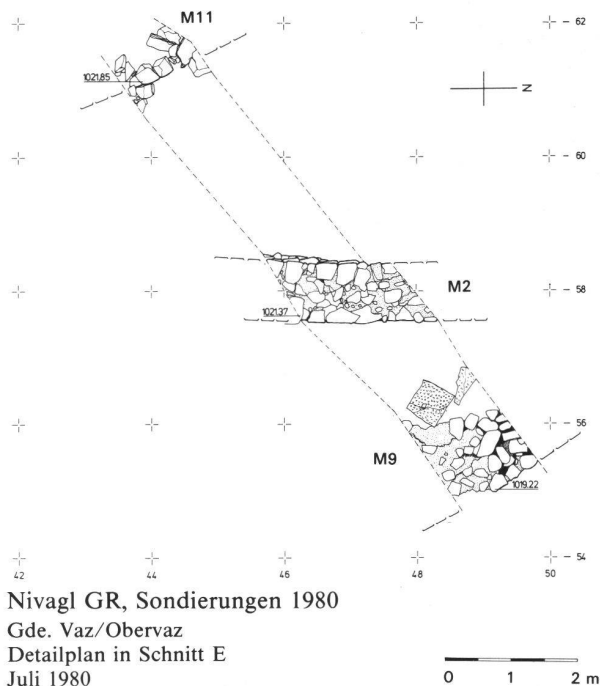
Auf dem höchsten Plateau des Burghügels kamen bereits in geringer Tiefe die Reste eines mächtigen Steinbaues von annähernd quadratischem Grundriss zum Vorschein. Da das Gebäude in alle Sondierschnitte hineingriff, schien sich sein Grundriss in den grossen Zügen leicht rekonstruieren zu lassen, die weiteren Abklärungen erbrachten dann aber einen unerwarteten und teilweise rätselhaften Befund. Es zeigte sich, dass der ursprüngliche Bau ein Steinhaus (M1) gebildet hatte, dessen Fundamente in den Felsen eingetieft waren und dessen Mauerwerk aus sorgfältig gehauenen, klei-

nen Quadern in lagerhaftem Verband bestand. Zu diesem Steinhaus – seine Errichtung datierten wir aufgrund der stratigraphischen Anschlüsse ins 11. Jahrhundert – gehörte im Innern eine dünne, aber deutlich ausgeprägte Kulturschicht, die direkt auf dem künstlich ausgeebneten Fels aufruhte. Auf drei Seiten war die Mauer des Steinhauses von einer starken, einhäutigen Verblendung (M7) umgeben, offenbar einer im 3. Viertel des 12. Jahrhunderts errichteten Verstärkung, welche wir mit der Umwandlung des ursprünglichen Steinhauses in einen massiven Turm in Verbindung brachten. Diese Vormauerung war in den anstehenden, stellenweise stark verwitterten Schiefer gestellt und aus grösseren, wenig bearbeiteten Steinen in lagerhafter Schichtung mit reichlichem Füllmaterial errichtet. Der in Schnitt N erfasste Eckverband setzte sich aus mächtigen, ohne Bossen sauber in die Kante geschlagenen Blöcken zusammen. Während von der Nord- und Westpartie des Gebäudes noch ansehnliche Mauerreste angetroffen werden konnten, war die Ostpartie bis auf wenige Fundamentlagen abgetragen. Im Innern des Gebäudes türmten sich beträchtliche Schuttmassen, z. T. aus kompakten, umgekippten Mauerteilen bestehend. Auf der Höhe der Krone von Mauer M1a zog sich über die ganze Innenfläche des Turmes eine deutlich ausgeprägte Kulturschicht hin, die zwischen einem oberen und einem unteren Schutthorizont eingeklemt war und Funde aus der Zeit zwischen ca. 1200 und 1250 enthielt. Auffallenderweise griff diese Schicht stellenweise über die Krone von Mauer M1 hinaus, was sich für die Rekonstruktion der baugeschichtlichen Abwicklung als bedeutungsvoll herausstellte (s. unten).

Die Bezeichnung des zentralen Hauptgebäudes M1/M7 bereitete einige Mühe. Die Vormauerung M7 dürfte trotz ihrer Torsohaftigkeit als Verstärkung zu betrachten sein, die wohl durch eine Aufstockung veranlasst worden war. Nach diesem Ausbau aus dem 3. Viertel des 12. Jahrhunderts hatte das Gebäude zweifellos die Proportionen eines hochragenden Turmes. Ob aber der ursprüngliche Bau des 11. Jahrhunderts (M1) bereits turmartigen Charakter hatte, liess sich aus dem Grabungsbefund und aus den Abmessungen nicht mit Sicherheit entscheiden. Die festgestellte Masse – Grundfläche ca. 9 m im Quadrat, Mauerstärke ca. 1,4 m – schliessen einen Turm keineswegs aus, würden aber auch gut zu einem hochmittelalterlichen Steinhaus von geringerer Höhe passen. Die frühe Zeitstellung des Gebäudes (11. Jahrhundert) weist wohl eher auf Haus- als auf Turmproportionen hin. Spuren von Brandrötung an Mauerwerk blieben ohne stratigraphische Bestätigung, was wir auf eine umgehende Wiederherstellung zurückführten.

Die Reste von Ringmauern

An den äusseren Enden der drei langen Sondierschnitte sind Mauerzüge unterschiedlicher Höhe angeschnitten worden, die aus verschiedenen Epochen stammen mussten, aber aufgrund ihrer massiven Bauweise jedenfalls als wehrhafte Ringmauern gedient hatten. Stratigraphische Anschlüsse, Bauweise und Erhaltungs-



Nivagl GR, Sondierungen 1980

Gde. Vaz/Obervaz

Detailplan in Schnitt E

Juli 1980

zustand liessen zwischen gewissen Mauerzügen in den einzelnen Schnitten Zusammenhänge erkennen. Ein offenbar später Bering verlief an der äusseren Kante einer noch heute deutlich erkennbaren Geländeterrasse. Er war aus mittelgrossen, verschieden geformten Steinen in eher nachlässiger Schichtung aufgeführt. Wir datierten die Errichtung dieses in Schnitt S (M3), Schnitt E (M2) und Schnitt N (M10) festgestellten Beringes frühestens in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts. Er hatte damals offenbar eine ältere Ringmauer abgelöst, deren Fundamentreste teils unter (M8), teils neben (M9) dem jüngeren Bering festgestellt werden konnten. Die ältere Ringmauer M8/M9 wiesen wir der frühesten Besiedlungsphase (10./frühes 11. Jahrhundert) zu. Ein innerer Bering, welcher sich um die Basis der zentralen Felskuppe mit dem Hauptgebäude M1 herumzog, ist in den Schnitten S (M6) und E (M5) nachgewiesen worden. Die recht massive Mauer war in den Felsen eingetieft und bestand aus kleinen, quaderförmigen Hausteinen in lagerhaftem Verband. Bauweise und Verlauf deuteten auf Gleichzeitigkeit mit dem Steinhaus M1 (11. Jahrhundert) hin. Die horizontal bzw. stufenförmig bis auf die unteren Fundamentlagen abgetragene Mauerkrone liess einen geplanten Abbruch erkennen, den wir aus stratigraphischen Erwägungen in das 3. Viertel des 12. Jahrhunderts, d. h. in die Erbauungszeit der Blendmauer M7, datierten.

Über den Standort von Toranlagen, welche das Durchqueren der verschiedenen Mauerringe ermöglicht hatten, erbrachten die Sondierungen keine Hinweise.

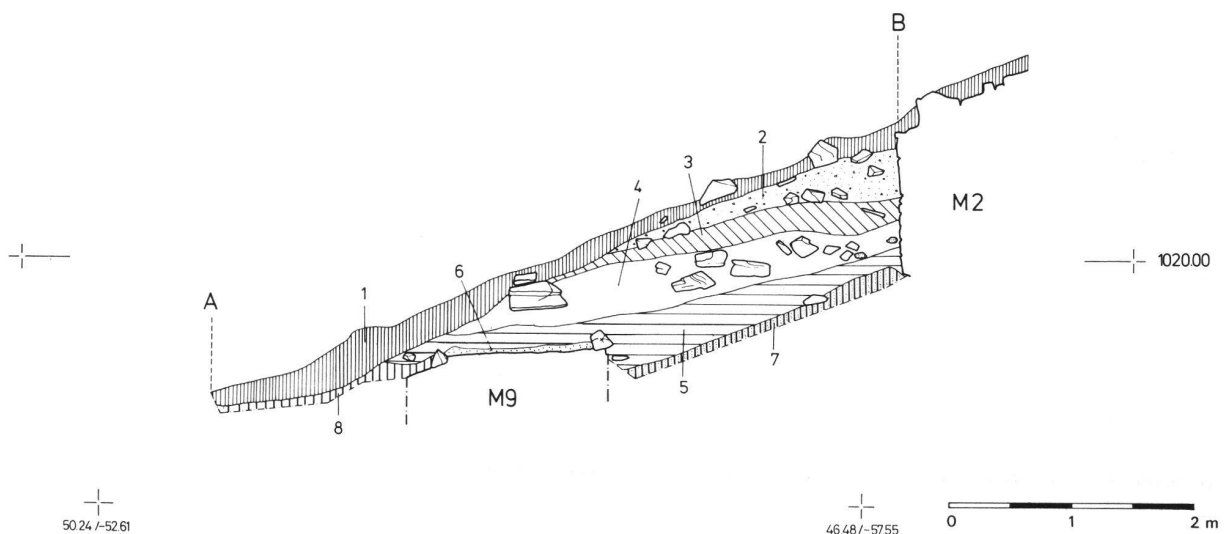
Spuren weiterer Gebäude

Innerhalb der äusseren Beringe M2/M3/M10 und M8/M9 sind Spuren von Gebäuden unterschiedlicher Zeitstellung nachgewiesen worden, die zwar keine architektonischen Zusammenhänge erkennen liessen,

Schichtenprofil P 3 in Schnitt E

- 1 Humus (Grasnarbe)
- 2 sandiger Mauerschutt von M 2
- 3 umgelagerter, blaugrauer Mergel
- 4 sandiger Mauerschutt
- 5 umgelagerter, blaugrauer Mergel und Verwitterungslehm
- 6 mehligter Mörtel- und Tuffsand
- 7 natürlicher, mergeliger Schiefer
- 8 brauner Schiefer

Juli 1980



aber deutlich zeigten, dass während allen Besiedlungsphasen der Anlage ein erheblicher Teil des Burgareals überbaut gewesen sein musste. In Schnitt S1 kam eine in den weichen Fels geschrotete Fundamentgrube mit geringen Mörtels Spuren zum Vorschein (Mauer M12), offenbar der letzte Rest eines einstweilen nicht näher identifizierbaren, aber noch ins 11. Jahrhundert zu datierenden Bauwerkes. Der lange Schnitt E enthielt die Reste einer späten Trockenmauer (Mauer M4, 13. Jahrhundert?) und einer schwachen Mörtelmauer (Mauer M11), die wohl nur als Unterlage für einen hölzernen Schwellenbau gedient hatte und wohl im 12. Jahrhundert entstanden war. Über Ausdehnung und Funktion dieser verschiedenen Gebäude vermittelten die Sondierschnitte naturgemäss keine Aufschlüsse. Wie sich aus dem Kleinfundmaterial (s. unten) ergab, muss es auf der Burg aber neben Wohnbauten auch Stallungen und sonstige Wirtschaftsgebäude, vor allem auch Werkstätten, gegeben haben. Die grosse Zahl der im Schnitt N zutage geförderten Hufnägel liess die Nähe eines Pferdestalles erahnen.

Die interessantesten Überbauungsspuren traten in Schnitt S4 zutage. Hier stiessen wir auf zwei Pfostenlöcher von ca. 25 cm Durchmesser und 40 cm Tiefe sowie auf eine gut erhaltene, aus Platten gefügte, bodenebene

Feuerstelle. Es handelte sich offenbar um die Reste eines bewohnbaren Holzhauses, das älter sein musste als das angrenzende Steinhaus M1, denn die zu letzterem gehörende Fundamentgrube von Mauer M1c durchschlug die dünne, dem Holzbau zuzuweisende Kulturschicht. Eine genaue Zeitbestimmung dieses offenbar vom frühesten Baubestand stammenden Holzhauses ist uns nicht geglückt, doch halten wir eine Datierung ins 10. oder spätestens ins frühe 11. Jahrhundert für gewiss.

Zusammenfassung der bau- und siedlungsgeschichtlichen Entwicklung

Der Grabungsbefund, abgestützt auf die datierbaren Kleinfunde, belegt eine Besiedlung des Burgareals zwischen dem Ende des 10. und der Mitte des 13. Jahrhunderts. Dieser zeitliche Rahmen ist allerdings als vorläufig zu betrachten und könnte durch künftige Grabungen nach oben und nach unten ausgeweitet werden. Die von uns beobachteten baugeschichtlichen Vorgänge und Veränderungen haben sich aber mit Sicherheit in diesem angegebenen Zeitraum von zirka drei Jahrhunderten abgespielt. Nachstehend ein zusammenfassender Überblick über die wichtigsten Bauphasen von allerdings nur provisorischem Charakter:

- 10./evtl. frühes 11. Jahrhundert: Älteste bis jetzt nachgewiesene Besiedlungsphase. Holzhaus mit Feuerstelle. Ältere Ringmauer M8/M9. Vermutlich auch die Annäherungshindernisse im südöstlichen Vorge-lände.
11. Jahrhundert: Zentrales Steinhaus M1 und innere Ringmauer M5/M6 (Teilung des Burgareals in Kern- und Vorburg). Wirtschaftsgebäude (Stall). Ende des 11. Jahrhunderts: Wiederherstellung des Steinhauses nach Feuersbrunst.
3. Viertel des 12. Jahrhunderts: Umgestaltung des Steinhauses M1 zum Turm (Blendmauer M7), Neuerrichtung der äusseren Ringmauer (M2/M3/M10), Mauer M11.
- Um 1200: Teilweise Niederlegung des Turmes M1/M7. Neubelegung des Turmareals durch ein nicht identifiziertes, aber durch die obere Kulturschicht eindeutig nachgewiesenes Gebäude. Trockenmauer M4.
- Um 1250: Auflassung der Burg ohne äussere Gewaltanwendung. Anschliessend schrittweise Abtragung des Mauerwerks, wohl zur Gewinnung von Steinmaterial.

Die Kleinfunde

Obwohl die ausgehobenen Sondierschnitte nur einen kleinen Teil der gesamten Besiedlungsfläche aus-machten, ist dennoch eine überraschend grosse Zahl von Fundgegenständen zutage getreten. Den grössten Anteil am Fundgut machen die *Tierknochen* aus, die meist als Speiseabfälle auf dem ganzen Burgareal abgelagert worden sind. Ihre provisorische Bestimmung (Dr. Bruno Kaufmann, Basel) ergab folgende Liste:

- Jagdwild: Braunbär
Hirsch
Hase
3–4 Wildvogelarten
- Haustiere: Rind
Schaf und Ziege
Schwein
Pferd
Hund

Am häufigsten sind Schaf und Ziege belegt, gefolgt von Rind und Schwein (insgesamt ca. 90% des gesamten Knochenbestandes). Beim Rind fällt die für das Mittel-alter ungewöhnliche Grösse der Tiere auf, was viel-leicht als Hinweis auf eine besonders sorgfältig betrie-bene Zucht gedeutet werden kann. Die Mehrzahl der als Speiseabfälle zu deutenden Tierknochen weist Spu-ren von Hieben und Schnitten zur Zerkleinerung auf, einige Exemplare jedoch, zu denen auch die Sprossen von Hirschgeweihen zählen, sind sauber zurechtgesägt. Es handelt sich offenbar um rohe Werkstücke für eine spätere handwerkliche Verarbeitung. («Bein», im Mit-telalter ein wichtiger Werkstoff, ist u.a. auch auf der Frohburg SO gewerblich verarbeitet worden.)

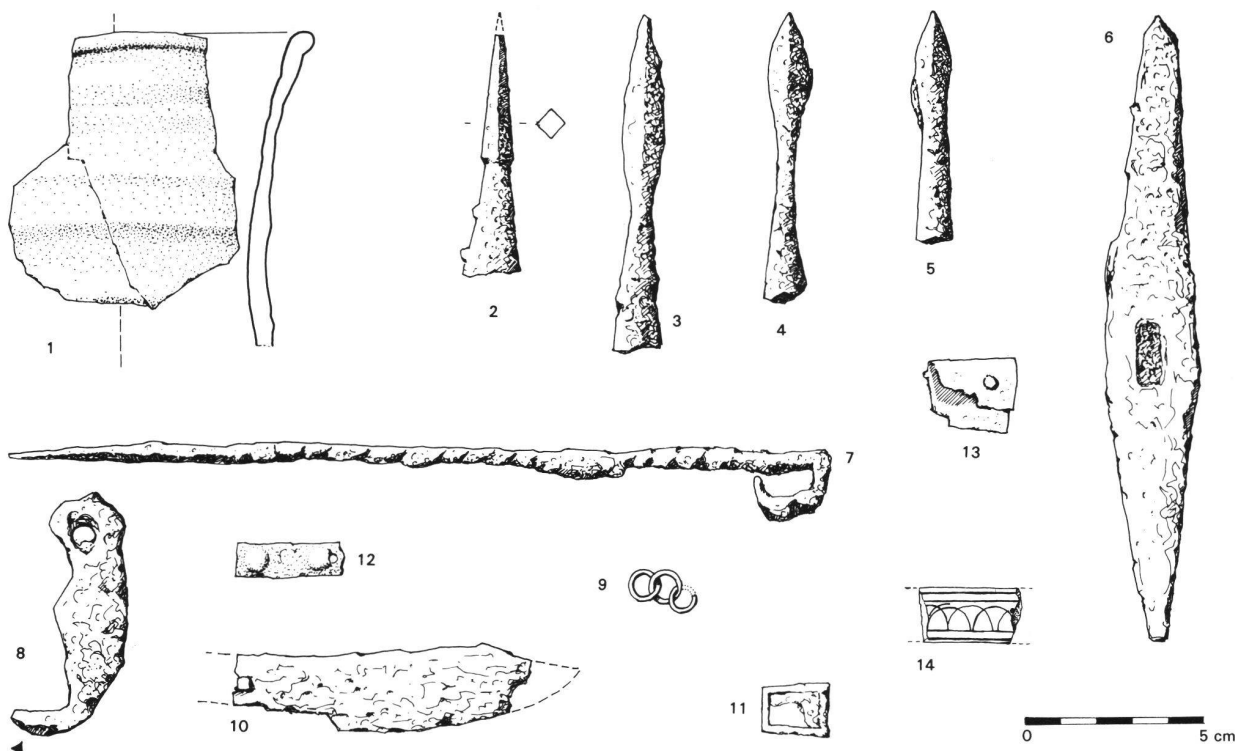
Das Fehlen von *Geschirrkernamik* entspricht, wie schon erwähnt, dem hochmittelalterlichen Fundbild von rätischen Burgen. Unerwarteterweise ist aber auch das *Lavezgeschirr* ausgeblieben, was jedoch wohl auf die beschränkte Grabungsfläche zurückzuführen ist.



Nivagl GR. Feuerstelle und Pfostenlöcher der ältesten Besied-lungsphase, Schnitt S.

Dagegen ist eine beachtliche Menge von *Metallfunden* geborgen worden, deren kulturgeschichtlicher Ertrag schon vor der Konservierung, die am Rätischen Mu-seum in Chur vorgenommen wird, ausser Zweifel steht. Unter den Waffenfunden, die sich vornehmlich aus Pfeileisen verschiedener Typen zusammensetzen, ist be-sonders das Kleinfragment eines Kettenpanzers erwäh-nenswert. Die Pferdehaltung wird durch Hufeisenfrag-mente sowie eine grosse Zahl von Hufnägeln des frü-hen Stollentyps belegt. Zu den Gegenständen des All-tagslebens zählen Messer, Schnallen, ein tordierter Fleischpfriem und als Prunkstück ein dreifüssiger Ker-zenständer. Dem gehobenen Lebensstil der adligen Oberschicht sind vergoldete Beschläge, Verputzfrag-mente mit Spuren einer Freskomalerei sowie geschnitz-te Knochenplättchen mit graviertem Dekor, wohl Be-standteile eines Schmuckkästchens, zuzuweisen. Auch die Ofenkachelfragmente aus dem frühen 13. Jahrhun-dert dürfen als Überbleibsel adligen Wohnkomforts be-trachtet werden. Eine kleine Spitzhacke diente zur Stein- und Felsbearbeitung, während ein im Oberflä-chenschutt zutage getretener «Ochsenschuh» vermut-lich aus jüngerer Zeit stammt, als die Burg von den Be-wohnern der Umgebung als Steinbruch ausgebeutet wurde. Bei der einzigen *Münze*, die gefunden worden

Nivagl GR, unkonservierte Kleinfunde (Auswahl)



- 1 Fragment einer Becherkachel (13. Jh. 1. H.)
- 2-5 Pfeileisen (11.-13. Jh.)
- 6 Spitzhacke (12. Jh.)
- 7 Fleischspieß (13. Jh.)
- 8 Haken unsicherer Verwendung (12. Jh.)
- 9 Ringe eines Kettenpanzergewebes (12. Jh.)

- 10 Fragment eines Messers (11. Jh.)
- 11 kleine Schnalle (12./13. Jh.)
- 12 vergoldeter Buntmetallbeschlagnagel (11. Jh.)
- 13 Fragment eines Beschlagnagels aus Buntmetall (12./13. Jh.)
- 14 graviertes Knochenplättchen (11./12. Jh.)

ist, handelt es sich um einen silbernen Denar (Pfennig) aus der Zeit Kaiser Friedrichs II., geprägt in Pavia um 1230/40. (Bestimmung durch Beatrice Schärli, Basel.) Die weitere Auswertung der Kleinfunde, insbesondere die Identifizierung stark verrosteter Stücke, wird erst nach erfolgter Konservierung möglich sein.

Ergebnisse

Versuch einer burgentypologischen Deutung

Obwohl durch die Sondierungen von 1980 nur ein kleiner Teil des Burgareals freigelegt worden ist und deshalb viele baugeschichtliche Fragen offenbleiben, erlaubt der Befund doch eine freilich nur provisorische burgenkundliche Deutung.

Die älteste, archäologisch erfasste Anlage hat man sich als *grossflächigen Wehrbezirk* mit Ringmauer, Holzbauten und vorgelagerten Annäherungshindernissen vorzustellen. Typologisch verwandte Anlagen, die allesamt zur frühesten Schicht der Adelsburgen gehören (10./11. Jahrhundert), sind im nördlichen Alpenvorraum mehrfach nachgewiesen (z.B. Frohburg SO, Oedenburg BL) doch fehlen bis jetzt im Bündnerland archäologisch gesicherte Parallelen. Möglicherweise stellt Hasenstein bei Zillis einen Analogiefall dar, doch sind gesicherte Aussagen erst nach Ausgrabungen möglich.

Auch die Burgplätze von Schiedberg und Belmont mit ihren Bauten aus dem 10. bzw. 11. Jahrhundert sind mit dem Befund von Nivagl wenigstens vergleichbar.

Im 11. Jahrhundert bildete sich auf Nivagl eine vom übrigen Burgareal deutlich abgesetzte *Kernburg* heraus, die aus Steinhaus und Innenbering bestand. Dieser Vorgang, nicht zuletzt durch das Streben nach monumentalen Bauformen bedingt, lässt sich im europäischen Burgenbau vom 11. bis ins 14. Jahrhundert nachweisen und bedeutet auch in Rätien keine Seltenheit (z.B. Hoch-Rialt, Steinsberg, Mesocco, St. Maria di Calanca). Das im Zentrum der Anlage von Nivagl errichtete Steinhaus ist in die Gruppe früher Wohnbauten von wehrhaft-repräsentativem Äusseren einzuordnen, die im Bündnerland u.a. durch Beispiele auf Hoch-Rialt («Hohenrätien»), Nieder-Realta und Belmont belegt ist. Das aussergewöhnlich sorgfältige Mauerwerk des Steinhauses M1 steht innerhalb des rätischen Burgenbaues vorläufig einzig da. Seine technisch und zeitlich nächsten Entsprechungen finden sich auf den frühen Hochadelsburgen des 11. Jahrhunderts am südlichen Jurarand (Rickenbach SO, Frohburg SO, Habsburg AG).

Die nachträgliche Ummauerung des Steinhauses durch eine Blendmauer (M7) im 3. Viertel des 12. Jahr-

hunderts entspricht einem Vorgang, der in letzter Zeit bei Bauuntersuchungen immer häufiger beobachtet wird (z.B. Mörsburg ZH, Alt-Signau BE, Ober-Juvalta GR).

Die Ausdehnung des ummauerten Areals, die vom 10. bis ins 13. Jahrhundert reichende Besiedlungszeit, die schon im 11. Jahrhundert zur repräsentativen Monumentalität entwickelten Bauformen sowie die von Reichtum zeugenden Kleinfunde weisen die Wehranlage von Nivagl der frühen Burgengründungsschicht des Hochadels zu, die im Bündnerland u.a. auf Schiedberg, Belmont und Rhäzüns fassbar ist. Die Frage nach der historischen Bedeutung der Burg zu Nivagl wird von dieser Feststellung aus anzugehen sein.

Historische Überlegungen

Die *schriftlichen Nachrichten* über Nivagl sind sehr spärlich und stammen aus dem 14. Jahrhundert, d.h. aus einer Zeit, als die Burg offenbar schon längst verlassen war. Dieser Umstand mag erklären, weshalb sich die dürftige Überlieferung in nur sehr unklaren Bezeichnungen über Nivagl äussert. Im Vazer Einkünfterodel von ca. 1330 ist ein Hof «Yvälliz» verzeichnet, ohne dass von einer Burg die Rede wäre. Umgekehrt wird in einem Schreiben von 1338, das eine Untersuchung über die Rechte des Bischofs von Chur zu Obervaz verlangt, der «maierhof ze Vatz, in den der kilchensatz ze Vatz und die burg Jvalle gehörend», erwähnt. Möglicherweise beruht diese Formulierung auf älteren Aufzeichnungen. Der Bischof vermochte seine Ansprüche auf die «vesti Yfäll» und den Meierhof sowie den Kirchensatz zu Obervaz allerdings nicht durchzusetzen.

Dass Nivagl um 1300 zum Güterkomplex der Freiherren von Vaz gehört hat, wie sich aus dem erwähnten Einkünfterodel ergibt, ist nie ernsthaft bestritten worden. Ungewissheit herrschte jedoch in der Frage nach der Bedeutung der Anlage, denn die wenigen schriftlichen Erwähnungen liessen keine zwingenden Schlüsse auf das Alter, auf die Grösse oder auf die Stellung der Burg innerhalb des vazischen Herrschaftsgefüges zu. Die Sondierungen von 1980 haben diese Unklarheiten beseitigt: Der Grabungsbefund deutet offenkundig auf eine frühe Anlage des Hochadels hin, und damit gibt sich Nivagl als ursprüngliches Zentrum des vazischen Güterverbandes im Raume von Vaz, Lantsch und Brinzouls sowie als mutmassliche ältere Stammburg des freiherrlichen Geschlechtes zu erkennen. Wie bereits Jürg Muraro gezeigt hat (s. Literaturhinweise), gehen die Herrschaftsrechte des Hauses Vaz in diesem Gebiet auf einen frühmittelalterlichen Güterkomplex zurück, der bereits in karolingischer Zeit durch seine Erwähnung im sog. rätischen Reichsguturbar (1. Hälfte des 9. Jahrhunderts) fassbar ist, wo er als «Benefizium» (Reichslehen) in den Händen eines gewissen Azzo erscheint. Den Kern dieses Güterkomplexes bildete ein Herrschaftshof zusammen mit der Pfarrkirche von Vaz zu Zorten. Somit erhebt sich die Frage nach dem Standort dieses Hofes. Dass der karolingische Herrenhof und die vazische Burg Nivagl in irgendeiner Weise miteinander zusammenhängen, steht ausser Zweifel. Beim



Nivagl GR. Jüngere Ringmauer M 2 in Schnitt E.



Nivagl GR. Aussenmantel des Steinhauses M 1 in Schnitt S.

derzeitigen Stand der archäologischen Forschung ist die Möglichkeit nicht auszuschliessen, dass die nachmalige Burg direkt aus dem Hof hervorgegangen ist. Ob die festgestellten Baureste der ältesten Besiedlungsphase – Holzhäuser, Ringmauer und äussere Annäherungshindernisse – einem Herrenhof (*curtis*) oder einer Burg (*castrum*) zuzuweisen sind, lässt sich einstweilen nicht mit Sicherheit entscheiden. Unklar bleibt auch die Bedeutung der jedenfalls frühmittelalterlichen Burg zu Tiefencastel innerhalb des azzonisch-vazischen Güterkomplexes.

Die um die Mitte des 13. Jahrhunderts abbrechende Besiedlung des Burgplatzes wirft die Frage nach der Verlegung des freiherrlichen Wohnsitzes auf. Die bei Brinzouls gelegene Feste *Belfort*, urkundlich erstmals 1222 als Besitz der Vazer genannt, gilt als die wichtigste Burg des Geschlechtes im Albulagebiet. Die heute noch sichtbaren Baureste reichen aber höchstens bis ins frühe 13. Jahrhundert zurück. Offenbar haben die Vazer nach 1200 Belfort gegründet und im Laufe des 13. Jahrhunderts zu einer imposanten Feste ausgebaut, was den Niedergang und schliesslich die Auflassung von Nivagl bewirkt haben dürfte. Die noch ungeklärten herrschafts- und rechtsgeschichtlichen Hintergründe dieses Vorganges sind hier nicht mehr zu beleuchten. Erwähnt sei, dass der Wirtschaftshof von Nivagl nach der Preisgabe der Burg weiterbestand und zu Beginn des 14. Jahrhunderts gemäss dem vazischen Einkünfterodel folgende Erträge abwarf: 24 Scheffel Korn, 48 Käse, 1 Viertel Schmalz, 4 Widder, 2 Lämmer, 2 Schweine, 1 Saumtier, 4 Pfennige an Wert, 50 Eier, Wolle von 10 Schafen, 1 Scheffel Bohnen.

Die Sondierungen auf Nivagl haben gezeigt, dass der markante Hügel in der Schlinge des Haidbaches zu den historisch wichtigsten Punkten Mittelbündens gehört. Eine Weiterführung der Grabungstätigkeit wäre wünschenswert und könnte vorbehaltlos empfohlen werden.

Literaturhinweise

- Bündner Urkundenbuch, bearb. von E. Meyer-Marthaler und F. Perret, Chur 1947 ff.
 Clavadetscher, Otto P.: Das churrätische Reichsgutbar als Quelle zur Geschichte des Vertrags von Verdun. In: Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte. German. Abt. 70. 1953, 1 ff.
 Clavadetscher, Otto P.: Die Herrschaftsbildung in Rätien. In: Vorträge und Forschungen, hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Bd. 10: Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters, Konstanz/Stuttgart 1965, 141 ff.
 Clavadetscher, Otto P.: Das Schicksal von Reichsgut und Reichsrechten in Rätien. In: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 54, 1967, 46 f.
 Clavadetscher, Otto P.: Die Burgen im mittelalterlichen Rätien. In: Die Burgen im deutschen Sprachraum 2, hg. von Hans Patze, 273 ff. Vorträge und Forschungen, hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte 19, Sigmaringen 1976
 Codex diplomaticus, Sammlung der Urkunden zur Geschichte Cur-Rätien und der Republik Graubünden, Bd. 1, hg. von Th. v. Mohr, Chur 1848
 Meyer, Werner: Die Ausgrabungen der Burgruine Schiedberg. In: Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie

des Mittelalters 4, Olten/Freiburg i.Br. 1977, 51 ff.

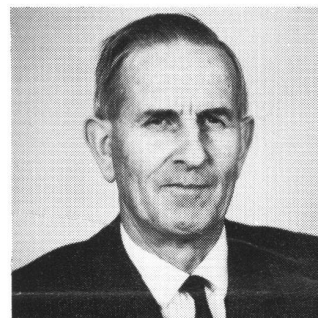
Muoth, Jakob Caspar: Zwei sogenannte Ämterbücher des Bistums Chur aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. In: Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 1897, 1 ff.

Muraro, Jürg L.: Untersuchungen zur Geschichte der Freiherren von Vaz. In: Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft Graubünden 1970, Chur 1972 (auch als Separatdruck)

Poeschel, Erwin: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich/Leipzig 1930

Rätische Urkunden aus dem Centralarchiv des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis in Regensburg, hg. von H. Wartmann. In: Quellen zur Schweizer Geschichte 10, Basel 1891

Simonet, Johann Jakob: Geschichte der Freiherren von Vaz und der politischen Gemeinde und der Pfarrei Obervaz, 3 Teile, Ingenbohl 1915



Hans Suter zum Gedenken

Mit dem Hinschied von Hans Suter über die Pfingstfeiertage 1980 hat der SBV eines seiner tatkräftigsten Mitglieder verloren. Geboren 1903 in Buchs SG, hat Hans Suter erfolgreich an der ETH in Zürich studiert. Er sattelte aber später vom Brückenbauingenieur zur Landesvermessung um, von der er sich mehr angezogen fühlte, und fand 1931 eine Lebensstelle an der Eidgenössischen Landestopographie in Wabern/Bern. An grossen Kartenwerken hat er mitgewirkt, so am Schweizerischen Mittelschulatl. Seine Feldarbeiten für die Kulturgüterkarte der Schweiz weckten sein Interesse für historische Wehrbauten, und so kam es zur glücklichen Verbindung zwischen ihm und dem SBV, aus welcher die Schweizer Burgenkarte hervorgehen sollte. In selbstlosem Einsatz, zeitweise vom viel zu früh verstorbenen Alois Flury unterstützt, hat Hans Suter das Material für die Burgenkarte zusammengetragen, gesichtet und redaktionell bearbeitet. Als stolze Frucht seines Wirkens liegen heute drei Kartenblätter mit Kommentar- und Detailplanheften vor. Leider ist es Hans Suter nicht mehr vergönnt gewesen, die Vollendung des Werkes zu erleben. Mitten aus der Redaktionsarbeit am 4. und letzten Blatt ist er uns nach kurzer und jäher Krankheit entrissen worden. Für den SBV ist es eine selbstverständliche Pflicht, das Kartenwerk zu Ende zu führen und auf diese Weise das Andenken an den lieben Verstorbenen wachzuhalten.

Werner Meyer